

Salonwagen, den der Großherzog ihnen zur Verfügung stellte, und fuhren gen Bützow. Hier wurden sie von dem Bürgermeister und Stadtvertretern empfangen, die ihnen die Schlüssel der Stadt überreichten. Darauf erfolgte der feierliche Einzug in B., die halbe Stadt hinterher bis zum Hotel. Hier war eine Kaisertafel hergerichtet, wo der Kaiser mit Gefolge Platz nahm. Jetzt begann eine furchtbare Sauferei, an der die Würdenträger verschiedenen Grades aus B. teilnahmen. Bombastische Reden wurden gehalten, gesungen, getrunken, bis alles schwer bezechet war und am nächsten Tag mit einem riesigen Kater in die Heimat zurückkehrte. Dies wiederholte sich viele Jahre bis zum großen Kriege.

Geschäftlich kam wieder Neues zur Ausführung. Die Katholische Kirche und die Rostocker Bank. Beide machte ich mit F.H.Müller zusammen. Den ersten Bau freiwillig, den zweiten auf Wunsch der Direktion. Die Kirche führte ich aus, die Bank Müller. Von den Katholischen wurde mir als Polier ein Th. Gau aufoktroiert. Er war tadellos, ich

brauchte mich beim komplizierten Bau verhältnismäßig wenig darum zu kümmern. Er suchte sich entsprechend gute Leute aus und fertigte ein wunderbares Verblendmauerwerk. Die Arbeiten der Kreuzkappen im Innern sind Kunstwerke an Maurerarbeit. Mit dem Architekten, Geh. Baurat Möckel-Doberan, war ich deswegen immer gut dran. Thede Gau hatte nur einen Fehler, er arbeitete zu teuer. Er war zu penibel und peinlich und das kostete Geld. Zu dem Bau kauften wir ein vollkommen neues Gerüst, dies kostete ca. 7000 Mark. Dies war dabei über, weiteres wurde nicht verdient. Die Bank brachte recht erheblichen Überschuß.



Katholische Kirche, Innenansicht, 1909/10
(Archiv Quade/Reinmuth)

Während dieser Zeit im September fand eine Versammlung und Tagung des Reichsinnungsvorstandes in Schwerin statt. Wir hatten sehr viel Geld in unserer Innungskasse und beschlossen, den Innungsverband zu einem Frühstück nach Rostock einzuladen. Die Einladung wurde angenommen und am Tage nach der Beendigung der Sitzung in Schwerin kam ein Extrazug mit 400 Personen mittags in Rostock an. Wir hatten alle Droschken und sonstigen Fuhrwerke requiriert und ließen die Nichtmecklenburger eine Rundfahrt durch die Stadt machen. Altstadt, Hafen, durchs Kröpelinertor zurück zum Hotel de

Russie am Neuen Markt, Ecke Glatter Aal. Hier im großen Saal war die Tafel gedeckt. Es gab weißen Kohl und Hammelfleisch, an letzterem wurde nicht gespart, und Kümmel und Bier. Allen schmeckte es großartig. Neben mir saß ein Thüringer, der meinte, sie hätten gestern ein großartiges Festdiner von acht Gängen in Schwerin gehabt, dies schmeckte aber noch besser. Nach dem Essen fuhren wir mit einem gecharterten Dampfer nach Warnemünde. Hier wurde eine Kaffeetafel abgehalten und um fünf Uhr fuhr alles in alle Welt, viele noch nach Kopenhagen, nach Hause, wir waren sehr zufrieden mit dem Tag, er hat uns 2000 Mark gekostet.

In dieser Zeit hatte sich unser häuslicher Verkehr bedeutend erweitert. Im Jahre 1906 waren meine Schwiegereltern nach R. gezogen und 1908 kamen vier Vettern Ahrens nach hier, zwei aus Grevesmühlen, einer aus Sternberg. Alles ehem. Kornkaufleute und einer aus Neustrelitz, Dr. med. Sanitätsrat und ehem. Leibarzt des Großherzogs, dann Direktor vom Vermessungsamt Bützow, mit dem wir heute noch verkehren, Oberstaatsanwalt Brümmer, ein Vetter II. Grades von mir u.a. Es war



Rostocker Bank (Architekt: Korff), 1909/10
(Archiv Quade/Reinmuth)

Mode geworden, Gesellschaften (man nannte sie auch Abfütterungen) zu geben, selbst in Kreisen, die dieser Art Geselligkeit ferner gestanden hatten.

Während es in bürgerlichen Kreisen freiwillig war, war es in Kreisen der höheren Beamtschaft und bei den Offizieren Vorschrift durch ein ungeschriebenes Gesetz. Wer nicht mitmachte, wurde gesellschaftlich geächtet. Manche, die mehrere Kinder hatten, die schon in der Ausbildung begriffen waren, hatten dadurch schwere finanzielle Lasten auf sich zu nehmen und mußten oft durch monatelange Entbehrungen die Kosten wieder einzusparen suchen. Schlimm war es auch beim Offiziersstand, der nichts weiter hatte, als sein Kommissvermögen. Letzteres war ein Vermögen, welches der Offizier bei der Verheiratung vorzeigen mußte, resp. die sichergestellten Zinsen davon. Dies Mindestvermögen, welches den Offizieren in den weitaus meisten Fällen von ihrer Braut zugebracht wurde, betrug bei der Infanterie 72.000 Mark, bei der Artillerie und Cavallerie noch mehr. Wer diesen Zuschuß nicht hatte, bekam keine Concession zum Heiraten, bis er erst Hauptmann I. Cl. war. Dann war er ca. 38 - 40 Jahre alt. Die Gehälter der Offiziere waren sehr gering. Sie hatten, wenn sie weiter nichts hatten als ihre Commisvermögen, nichts zu lachen. Sie hatten aber die erste gesellschaftliche Stellung und konnten dadurch in wohlhabende Familien einheiraten. Diese mußte aber auch standesgemäß sein. In eine Handwerkerfamilie einzuheiraten, und wenn sie noch so viel Geld hätte, war ausgeschlossen. Eine Hauptmannsfrau, die mehrere Kinder hatte, sagte mal zu meiner Mutter: „Unser Leben ist nichts wie ein glänzendes Elend“.

Wir gaben natürlich, dem Zuge der Zeit folgend, auch eine Gesellschaft im Jahr. Hierbei ging es immer hoch her, wir konnten es uns ja leisten. Eine Gesellschaft wurde dadurch eingeleitet, daß man die Kochfrau engagierte, schon ein schwieriges Unternehmen, da diese überlastet waren, und Wochen voraus bestellt werden mußten. Dann kam der „Lohndiener“. Dies war ein würdiger älterer Herr, ein früherer Kellner, der in weißer Binde und Frack an dem Schauplatz seiner Taten erschien. Er deckte und schmückte die Tafel, servierte mit Hülfe des Mädchens bei Tisch und hatte vor allem die Weine unter sich. Auf der Tafel stand Rot- und Weißwein zum beliebigen Gebrauch. Bei den Hauptgängen gab es je ein Glas Spitzenwein. Der Lohndiener flüsterte den Herren geheimnisvoll leise in die Ohren die Marke und den Jahrgang. Wenn man sich gut mit dem Lohndiener stand, dies war wichtig, bekam man von den guten Weinen noch ein zweites Glas. Zur Suppe gab es ein Glas

Portwein oder wie bei uns ein, oder mehrere Glas Sekt, um die Stimmung gleich etwas aufzumuntern. Wir hatten immer Marke „Mercur“, einen aus französischen Trauben in Luxemburg auf Flaschen gefüllten, leicht rötlichen Sekt. Zum Eis gab es nur Sekt, gute deutsche Marken. Reden wurden bei Tisch nicht gehalten, es würde dies ja nur eine gegenseitige Lobhudelei werden. Nach dem Essen zogen sich die Herren ins Rauchzimmer zurück, um bei Mocca und Schnäpsen und später einem Glas Bier von ihren beruflichen Angelegenheiten und Neuigkeiten Maculatur zu schwatzen oder auf die städtischen Angelegenheiten oder sonst was zu schimpfen. Die Damen bezogen den Salon und redeten von Sorgen, die sie mit ihren Küchenfeen hatten, von Bierpreisen oder von ihren Kindern. Nach längerer Zeit bekamen die Herren Order, sich doch den Damen etwas zu widmen. Sie zogen dann mehr oder weniger erbaut davon in den Salon und machten dort mehr oder weniger gute Conversation. Wenn das Fest sich dem Ende neigte, gab es nochmal belegte Brötchen und so um ein Uhr rum war Schluß. Manchmal waren diese Abende ganz nett, aber sehr oft blöde. Verständige Herren schimpften innerlich über diese ganze verrückte Mode. Ein großer Tag war die Taufe von unserer Tochter Eva. Wir waren 24 Personen bei Tisch. Oberstaatsanw. Brümmer war auch Pate und hielt die Festrede. Man wunderte sich, daß ein so kleines Kind schon was mit einem Staatsanwalt zu tun bekam.

Auch in unserem Kegelclub gaben wir ein großes Festessen mit nachfolgendem Tanz. Wir luden dazu noch nähere Bekannte ein, so daß wir mit 60 Personen den Speisesaal vom Rost. Hof gerade ausfüllten. Es wurde immer sehr schlemmerhaft dabei gelebt, da die meisten wohlhabende Leute waren, kam es auf Geld nicht an. Selbst Andreas Schmidt, 17 Jahre älter als ich, tanzte wie ein junger Gott. Es war immer sehr amüsan, da alles nähere Bekannte waren. Die meiste Last davon hatte ich, da ich der Hauptarrangeur war und vor allem die Tischordnung machte. Dies für 60 Personen ist nicht so ganz einfach, aber dadurch, daß ich alle kannte, war es mir nicht so schwer, immer das zusammenzusetzen, was zusammenpaßte.

Im Jahre 1913 bekam ich mit Heinig zusammen die Ausführung der Augustenschule, weil wir Jahre vorher anderweitig genügend beschäftigt waren und daher auf alle dort vorkommenden Bauten verzichtet hatten. Die Ausführung lag in meinen Händen. Es wurde ein gutes Geschäft, ich hatte die Annehmlichkeit davon, daß ich